Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Ein angebrochenes Reis [Fortsetzung]
Autor: Hügli, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576326

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein abgebrochenes Reis.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Emil Hügli, Chur.

(Fortsetzung).

Albert Häberli wollte nun mit Arnold Eckstein durchaus einen Hosenlupf zum besten geben; dieser wehrte ängstlich ab, indem er das Bedenken kundgab, der Boden möchte dabei in Stücke gehen und die ganze Versammlung in die Tiefe stürzen.

„Mir Wurst," rief einer dazwischen; „ich heiße Flügel und kann fliegen . . ."

„Und ich heiße Steiger und will schleunigst hinuntersteigen," sekundierte der andere Witzmacher und schickte sich an, durch die Oeffnung zu schlüpfen, um die Leiter zu gewinnen.

In diesem Augenblick schoß Paul Holz aus seinem Winkel hervor und riß den Flüchtling am Kleide zurück.

„Halt," rief er, „soll sich einer in acht nehmen und sich davonstehlen! Was abgemacht ist, bleibt abgemacht: August hat zum vornherein gesagt, er würde für seine selbstgemachte Sehenswürdigkeit, für seine Arbeit und Bewirtung gerne eine Entschädigung in Empfang nehmen . . . Jetzt herausgerückt damit! Zum Donner, habt ihr denn nicht gemerkt, wie er sich jeden Rappen am Munde abspart, seit Wochen keinen Zehnuhr-Wecken mehr ißt . . . Der will sich wohl eines Tags mit ein paar Franken ein besonderes Vergnügen leisten. . . . Er soll's haben!"

„Ja," ergänzte August in lebhafter Dankbarkeit, „ein interessantes Buch möcht' ich mir kaufen!"

„Buch oder nicht Buch," erwiderte Holz, sich an die andern wendend, „geht gar keinen von uns etwas an, was er mit dem Gelde anstellen will . . . Abgemacht: was wir bei uns haben, soll alles ihm gehören! Seine Bude ist schön, und seine Birnen sind hochfein . . . Also, Steigerlein, herausgerückt mit den Moneten!"

„Ach was, ich hab' nichts bei mir!" stotterte der Rote und wollte abermals das Ausgangsloch gewinnen; doch ehe er noch mit einem Fuß die Leiter berührt, hatte ihn Paul zu Boden geworfen und ihm ein Knie auf die Brust gesetzt. Die Hütte erbebte darob, unheimlich knackte es in den Brettern. In höchstem Zorne knurrte Paul:

„Schäbiger Hund, hat die Taschen immer voller Nickel und will sich wie ein Schelm davonschleichen . . . Nun heraus . . . oder . . ."

„Ja, ja," keuchte Philipp entsetzt; „so laß mich doch! Meinetwegen soll er seine Sache haben . . ."

„Ruhig denn," befahl Paul, „und daß mir keiner knausert und das Beste versteckt! Den ersten, den ich bei Hehlerei erwische, nehm' ich beim Kragen und schmeiß ihn durch den Baum hinunter, daß er drunten liegen bleibt wie eine tote Ratte . . ."

So sprach Paul Holz und raste wie ein zorniger Gott. Sein Auftreten machte gewaltigen Eindruck. Ueberall sah man Hände in Hosentaschen verschwinden; doch ehe noch einer der Genossen ein Geldstück hervorgekramt, hatte Paul schon die Hand ausgestreckt und hielt August, der wie im Traum verloren neben ihm stand, einen blanken Franken hin: „Hier, August, ich will der erste sein, von dem du etwas annimmst . . . Ich kann's entbehren . . ."

Errötend nahm August das Geschenk in Empfang, während Paul befahl:

„Und nun vorwärts, ihr Knauserer! Jeder gibt, was er hat -- bis auf den letzten Rappen . . . oder . . . die tote Ratte! Du Eckstein, Dreckstein, laß sehen, was du für Reichtümer hast!"

„Keine, keine," jammerte Arnold verlegen; dennoch rückte er mit zwei Zwanzigrappenstücken heraus, die er einem abgenutzten Geldtäschchen entnahm und August geben wollte.

„Nein, hier," befahl Paul; „bei mir ist die Untersuchungsstation!" Damit nahm er dem Furchtsamen das Täschchen aus der Hand und begann es zu durchsuchen. „Halt," unterbrach er sich gleich darauf, „hier ist noch ein Zwanziger! Kerl, du willst wohl die erste tote Ratte sein!"

„Ach, das kann ich ja nicht entbehren, muß mir damit ein neues Rechenheft kaufen!" jammerte Arnold, kam jedoch damit schlecht weg.

„Neues Rechenheft? Das ist kein Grund! Laß dir dafür einen neuen Zwanziger geben und sag', du habest

den andern verloren ... Frißt Obst wie ein hungriger Affe und will sich mit lumpigen vierzig Rappen loskaufen ... Vorwärts, Schmutzfink! Hosen- und Rocktaschen herausgekehrt!"

Arnold Eckstein tat, wie ihm befohlen, ohne neue Reichtümer zum Vorschein zu bringen; dann wurde er von Paul verächtlich auf die Seite geschoben.

Freiwillig drängte sich Willy Wildbolz heran und sagte: „August, meinem Freunde, geb' ich gerne, was ich habe. Einen Fünfziger hab' ich im Portemonnaie ... Hier! Und dreißig Rappen fand ich in der Westentasche! Hätt' ich mehr, so gäb' ich mehr! Vielleicht, daß ich in den nächsten Tagen noch etwas geben kann ..."

„Bravo," rief Paul Holz, „das ist wenigstens gesprochen, wie ein rechter Kamerad spricht; eine solche Gabe bringt Segen ... Nun kommst du dran, Häberli; zeig', wie viel Haber du in den Säcken hast und ob du deinem Namen Ehre machst ..."

Mit einem verschmitzten Lächeln im braunen Bauerngesicht stellte sich der vierschrötige Praktiker vor den Inquisitor und stammelte:

„Da kannst suchen, wie du willst! Finden tust einenweg nichts! Ich hab' nichts! Keinen roten Roßeiner! Einfach nichts!"

Und dem war wirklich so; die umgedrehten schmutzigen Taschen brachten wohl eine Menge Brotkrumen und trockener Birnstiele zum Vorschein — doch nicht die kleinste Kupfermünze.

„Sehr einfach," dachte Häberli; „ich hab' meine Rappen klugerweise zu Hause gelassen!" Als Paul Holz ihn zur Rede stellte, wieso er's trotzdem gewagt herzukommen, sagte er klug: „Ei, ich dachte, der August hätt' es mir sonst übel genommen," und dann log er noch wacker: „Ich will in den nächsten Tagen das Versäumte sicher nachholen ..."

„Na, man wird's schon sehen, ob du dir keine Wecken zulegst!" warnte Paul Holz.

„Kann man auch an einem Orte kaufen, wo's keiner sieht," dachte Häberli und drückte sich in die Ecke.

Nun kam Hans Flügel an die Reihe: „Ihr könnt mich ausziehen bis aufs Hemd, ihr findet nichts!" sagte er lächelnd.

„Mach' nicht die Kuh!" befahl Paul Holz energisch.

„Na, Herrgott," schmollte Hans beleidigt, „ich will schon etwas spenden, aber auf meine Weise... Meine Taschen und meine Hände sind leer, da ist nichts zu holen, und dennoch, seht nur zu! Eins, zwei, drei, Hoppla! 'nen Schlag auf den Bauch, und da springt's zum Mund heraus ... Im Magen hat's gesessen ..." lachte er und spuckte wirklich einen blanken Franken aus dem Munde.

Alles lachte ob der Demonstration, nur Paul knurrte unwillig: „Du bist immer der gleiche Affe ..." Einen Einfall heuchelnd, rief er dann:

„Und nun das Steigerlein, das Steigerlein, bald hätten wir's vergessen!"

Dieser mochte wähnen, sich schließlich doch noch mit guter Art davonstehlen zu können. Paul Holz hatte ihn jedoch nicht aus den Augen gelassen und scharfen Blickes wahrgenommen, wie jener die Hände bald in diese, bald in jene Tasche schob, unentschlossen, wo er am besten seine Barschaft verstecke. Schließlich war er dem Beispiel Flügels gefolgt und hatte unbemerkt ein paar kleine Silberstücke unter die Zunge geschoben, entschlossen, bei Leib und Leben nicht damit herauszurücken.

Auf Pauls Anrede trat Steiger jetzt heran und reichte ihm ein Zehner- und ein Zwanzigerstück dar, indem er unsicher stotterte:

„Das ist wirklich alles, was ich momentan besitze ... Hier!"

Damit wollte er sich empfehlen; doch Paul ahnte den faulen Zauber und ließ den Schmuggler nicht los.

„Halt," rief er, „so schnell schießen die Preußen nicht! Am Ende hast du auch Silber im Magen wie der Flügel, machst ihm ja doch alles nach! Also Achtung: Eins, zwei, drei! Hoppla!" rief Paul Holz und gab dem Delinquenten einen Fauststoß in den Bauch.

„Au! Au!" schrie Philipp und schnappte nach Luft, während ihm zwei Fünfzigrappenstücke zwischen den Zähnen hervorsprangen. In demselben Augenblick schwoll auf Pauls Stirne eine gefährliche blaue Zornesader an, in seinem Innern begann es zu kochen, und während er den Drückeberger bei den Handknöcheln festhielt, höhnte er:

„Die Eingeweide sollte man dir umkehren, elendiger Geizkragen! Hinunter mit dir! Vielleicht daß dir beim Purzeln noch ein paar Goldvögel aus der Nase fallen!"

Bleich vor Angst warf sich Philipp auf den Boden und suchte sich an den Brettern festzuklammern. Umsonst! Mit eisernem Griff zerrte ihn Paul zum Ausgangsloch und schob ihn mit heftigem Ruck hinaus, sodaß jener den Halt verlor, wie ein gefüllter Sack die Leiter entlang kollerte und stöhnend drunten auf den Rasen fiel. Dort blieb er betäubt ein paar Sekunden liegen, während die andern die Köpfe aus der Oeffnung streckten und in schreckhafter Erwartung in die Tiefe starrten. Nur August schickte sich an, hinunterzusteigen und seinem Gaste Hilfe zu bringen. Kaum hatte er jedoch die obersten Leitersprossen bestiegen, so sprang Philipp drunten auf die Füße und schrie mit gellender Stimme hinauf:

„Verdammte Schelme, wartet, euch will ich die Suppe noch versalzen! Schelme, Diebe, Räuber!"

Mit trotzigen Flüchen und haßerfüllten Blicken zog er ab, die Schmerzen verbeißend und wie ein angeschossener Eber zornig durch das Gras davonschnaubend.

„Der ist noch gut davongekommen!" knurrte Paul Holz, während Arnold Eckstein weinerlich bemerkte:

„Das kann jetzt eine schöne Geschichte absetzen ..."

Auch die andern teilten im Grunde ihres Herzens die Befürchtung. Paul Holz suchte indessen alle Bedenken zum Schweigen zubringen.

„Was ich getan habe," sagte er, „nehme ich ganz auf mich, und was sonst geschehen ist, darf alle Welt wissen ... Ein verdammt lustiger Nachmittag war's trotzdem ... Und nun: Adieu, August, möge dir das bißchen Geld zum gewünschten Vergnügen verhelfen!"

Damit gab Paul Holz das Zeichen zum Aufbruch. Einer nach dem andern verabschiedete sich von August, der schließlich noch allein in der Hütte zurückblieb und wehmütigen Herzens die Münzen zählte, die trotz allem nicht imstande waren, seinen sehnlichsten Wunsch zu erfüllen. Ach, es waren ihrer noch viel zu wenige! Und wie er so die Barschaft überschaute, beherrschte ihn das

bange Gefühl, er habe widerwillen ein liebes Geheimnis preisgegeben, das nun hinausging in die Welt, ihn anzuklagen und dem Spott der Menschen auszuliefern. Und doch, er hatte es ja nicht verraten, und er wollte es noch festhalten, jenes Geheimnis — festhalten mit beiden Händen im verschlossenen Herzen!

VII.

August und seine Hüttengenossen waren in den nächsten Tagen auf das Schlimmste gefaßt. Wenn die Tat des Paul Holz ruchbar wurde, mochte es ein unangenehmes Zwischenspiel absetzen; denn ob auch die meisten an dem unfreiwilligen Sturze Steigers unschuldig waren — nach dem bewährten Rezepte „Mitgegangen, mitgehangen" war keiner vor Strafe sicher. Das Schicksal liebt indessen oft, eine Ruhepause zu machen, ehe es zum entscheidenden Schlage ausholt. Hier entstand der Aufschub dadurch, daß Philipp Steiger in den nächsten Wochen die Schule nicht besuchen konnte, weil er krank im Bette lag. Gleich nach seiner Heimkehr war er von einem heftigen Fieber befallen worden, weshalb die Ursache seiner Erkrankung vorläufig verborgen blieb. Die Lehrer selbst erfuhren nur, Philipp sei von einem Baume heruntergefallen und habe sich dabei innere Verletzungen zugezogen. Da solchermaßen trotz der fließenden Wochen nicht die Spur eines schlimmen Gerüchtes sich bemerkbar machte, begannen die Schüler den Zwischenfall als eine erledigte Tatsache anzusehen und gaben sich der Hoffnung hin, diesmal samt und sonders mit heiler Haut davonzukommen.

Wer dabei am tiefsten aufatmete, war August. Ja, er betrachtete diesen Verlauf als einen wahren Glücksfall, obschon zur völligen Beruhigung immer noch die Genesung Philipps fehlte.

Bald beschäftigte ihn indessen die Sehnsucht seines Herzens so sehr, daß er die wirkliche Welt darob vergaß. Nachdem ihm ein erster Schritt halbwegs gelungen, wollte er die Zeit benutzen und rasch den zweiten tun. Denn wenn die Spenden der Mitschüler ihren Zweck erreichen, ihm den Ankauf der Bücher ermöglichen sollten, mußte er die Summe zum mindesten verdreifachen. Eine drängende Erregung ließ ihm nun keine Ruhe mehr. Nachdem er in Gedanken die Tat bereits hundert Male getan und wieder verworfen hatte, stand er eines Nachmittags, während der Abwesenheit der Mutter, wiederum vor dem Holzkästchen, das seinen Reichtum in Gestalt des goldenen Batzens enthielt. Mit leise zitternder Hand öffnete er die Fächer des Schnitzwerkes: sieh, da lag das Goldstück tot und zwecklos noch immer an demselben Platze! Unwillig schier murmelte der Knabe:

„Komm jetzt, ich will dich zum Leben erwecken!"

Ein Griff, und das blanke Rund war aus dem Kästchen verschwunden und glitt verschwiegen in Augusts Hosentasche. Er rückte das Gestell an seinen Platz und machte sich eilig davon.

Er hatte geglaubt, das schlechte Gewissen werde ihn nach der Tat auf der Stelle martern, und Reue möchte in ihm aufsteigen — Nichts von alledem! Vielmehr erfüllte ihn ein frischer, kühner Mut; er hatte das Gefühl, durch Ueberwindung jeglichen Bedenkens selbst ein Opfer gebracht zu haben zugunsten einer guten Sache, und daß der Besitz jener Bücher eine gute Sache bedeutete, davon war er überzeugt. Endlich erfüllte sich ihm der inniggehegte Wunsch. Nun hatte er den Schlüssel in der Hand, der ihm die goldenen Pforten erschließen sollte.

Raschen Schrittes ging er seinem Ziel entgegen. Eine Viertelstunde später war er in der Stadt und betrat die Buchhandlung, wo er die beiden Gedichtbände für bares Geld in schön gebundener Ausstattung erstand. Dann eilte er mit dem Schatz nach Hause, wo er in jener stillen Kammer, die Zeuge seines ersten poetischen Versuches gewesen, sich einschloß und dürstenden Herzens die goldene Sommer- und Sonnenwelt der Dichtung des verstorbenen Meisters betrat.

Er las und las und staunte von Zeit zu Zeit wie berauscht zum Fenster hinaus. Manchmal wollte es ihn dünken, als wäre die wirkliche Welt um ihn her in sattere Farben getaucht, hätte eine höhere Bedeutung erlangt. Und er selbst war nicht mehr nur ein erstbestes Menschenkind; er fühlte neue, eigentümliche Kräfte in sich wachsen, auch in seinem Herzen tat sich eine neue Welt, die Welt der Bilder und Gefühle auf, und wohin sein geistiges Auge blickte, da war Leben und Licht, Schönheitsfülle und Daseinslust.

Als dann die Sonne untergegangen war und draußen über den Bäumen langsam der silberne Mond groß und rund emporrollte, öffnete er das Fenster und las noch lange im hellen Mondenschein, während aus dem Garten süße Blumendüfte emporstiegen und hin und wieder ein großer Nachtschmetterling surrenden Fluges über die weißschimmernden Blätter des Buches flatterte, um enttäuscht im Zickzack wieder in den Garten hinunterzuschießen. August staunte in das Buch, solange er ein Wort erkennen konnte. Er las, als söge er aus einer großen seltenen Blume süßen Honig, der ihn berauschte und ihn die tausend Stimmen der Natur verstehen lehrte, die aus allen Regionen des warmen üppigen Herbstabends ihm entgegenflüsterten.

Unterdessen war die Magd immer von neuem durchs Haus gegangen und hatte, unermüdlich seinen Namen rufend, ihn zum Abendbrot zu bitten versucht. Vergebens. Augusts Ohr war dem Rufe des Alltags verschlossen. Er träumte, bis der Mond hinter den Hügeln verschwand und der Traum des Wachens in den des Schlafes überging, sein Haupt sich an den Fensterpfosten lehnte und das geliebte Buch seiner Hand entglitt. Die Blumen aber sandten unaufhörlich ihre Düfte empor, und ein Brünnlein plätscherte klingend durch die Nacht, daß dem Träumer war, als hörte er immerfort Vers auf Vers schöner Gedichte vorüberrauschen.

Als er später schlaftrunken erwachte, erschrak er ob seines Leichtsinns, legte die Bücher in einen verborgenen Winkel und schlich selig müde nach seinem Zimmer, wo er sich, ein Glücklicher, der den Stein der Weisen gefunden, zu Bette legte.

Tags darauf kehrte die Mutter heim. August erwartete sie auf dem Bahnhofe. Im Augenblick, da der Zug in die Halle einfuhr, regte sich eine auf- und niederwogende Bangigkeit in seinem Herzen; doch kaum hatte er unter den vielen Leuten die Mutter erkannt, verflog jede Scheu. Er dachte der Wunderwelt, die sich ihm gestern aufgetan, und unbefangen konnte er auf die Ankommende hinzutreten; er küßte sie und nahm ihr mit heiterem Geplauder das Gepäck ab.

Frau Ehrsam ihrerseits wollte es scheinen, August

sei in diesen Wochen reifer und stattlicher geworden, ein sonniger Glanz edler Lebensfreude gehe von seinem Antlitz aus. Froh gingen sie zusammen nach Hause und hatten das wonnige Empfinden, daß sie sich in Zukunft näher stehen würden als bisher.

Die nächste Zeit schien dies Empfinden zu bestätigen, und wenn Frau Ehrsam auch nicht ahnte, aus welcher Quelle August die satte Lust schöpfte, die ihn erfüllte, so ließ sie sich doch deren Ausstrahlungen gerne gefallen; denn allem Anscheine nach kamen sie aus reinem und gutem Herzen.

* * *

Augusts Glücksgefühl sollte noch eine Steigerung erfahren. Es geschah eines Morgens, daß er, über die kleine Hängebrücke gehend, die einen Teil seines Schulweges bildete, am Geländer stehen blieb und wagelustig in die blauen Fluten hinunterschauend ein ihm geläufiges Gedicht halblaut vor sich hinzusprechen begann:

„O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl!
Empfange nun, empfange
Den sehnsuchtsvollen Leib einmal
Und küsse Brust und Wange . . .“

Mit sich steigerndem Pathos sprach er die Strophe, als das schwanke Brücklein von leichten Schritten erzitterte und ein zierliches Mädchen, die Schulmappe am Arm, lächelnd an ihm vorüberschritt. Augusts Gesicht übergoß ein roter Schein; verlegen blickte er der hurtig Entschwebenden nach, deren goldblonde Zöpfe ihm spöttisch entgegenzuleuchten schienen. Dabei überlegte er, wieso ihm wohl dies anmutige Mädchen heute zum ersten Male begegnete, und er fand richtig heraus, daß vor einigen Tagen der kalendergemäße Herbstwohnungswechsel stattgefunden hatte.

„Also ein Mädchen, das von nun an den Schulweg mit mir teilt!“ Und es wollte ihn dünken, als wäre dieser Weg jetzt von lauter roten Rosen überstreut. In seine stille Freude jedoch mischte sich auch der Aerger über den ungeschickten Zufall, der das Mädchen zum Zeugen seiner Schwärmerei werden ließ.

„Es hält mich wohl für einen Narren,“ dachte er, und nochmals floß eine heiße Glut über sein Gesicht. Die letzten Worte seines Selbstgespräches hatte die Vorübergehende gewiß deutlich verstanden:

„. . . Und küsse Brust und Wange . . .“

Was mochte das Mädchen sich dabei denken? Sein Mißgeschick verdroß August nicht wenig; das hinderte ihn indessen nicht, immerfort bei der töricht-lieben Begegnung zu verweilen.

Schlendernd vollendete er heute seinen Schulweg, während er die liebliche Gestalt in wonnige Phantasien einzuspinnen begann und ihr den flinken Eintritt in sein junges Herz nicht verwehrte.

„Der Kerl tut heute wie bezecht!“ polterte der Ton, als er es eben mitansah, wie August ganz verträumt das Wort vor sich hinsprach:

„Kalliope!“

Denn August hatte sündhafterweise eben unter sämtlichen neun Musen Nachsehen gehalten, um nach der Würdigsten sein Mädchen zu benennen; dabei hatte er unglücklicherweise die Frage des Lehrers überhört. Scham und Schuldbewußtsein röteten des Sünders Wangen, während Herr Töner mit Nachdruck bemerkte:

„In diesem Ehrsam scheint mir ein schlimmes Kraut aufzuschießen, den muß ich ganz anders in die Kandare nehmen . . . Spintisiert und schwadroniert am heiterhellen Vormittag in meiner Stunde vor sich hin! Paß auf, August, bei dir werd' ich nächstens tüchtig aufräumen!“

Diese Verhöhnung verletzte August aufs tiefste; er hätte sich vor den Kameraden verbergen mögen. Seit er damals den lebensmüden Mann vom Tode errettet, genoß er bei seinen Mitschülern, mochten die meisten auch die Tat selber vergessen haben, eine Achtung, auf die er innerlich nicht wenig stolz war. Diesen persönlichen Stolz aber konnte Herr Töner an August am allerwenigsten leiden. Er erschien ihm als eine Anmaßung, die nach allen Regeln seiner Erziehungskunst zu bekämpfen er für seine Pflicht hielt. Deshalb war ihm kein Mittel scharf genug, um Augusts jungen Knabenstolz zu unterdrücken. Bald sollten ihm die Ereignisse

denn auch eine Handhabe nach der andern liefern, um dies verhaßte Unkraut gründlich auszureuten.

„Da heißt's energisch vorgehen!" dachte er in schulmeisterlichem Machtbewußtsein und vergaß darob, daß nur zu leicht die ganze Pflanze zerstört wird, wenn eine grobe Hand sie von einem Käferlein befreien will.

VIII.

August hatte um seiner jungen Liebe willen schon etwas gelitten — das machte sie ihm nur desto werter. Täglich fast begegnete er dem anmutigen Mädchen, das er nicht müde wurde mit den wohlklingendsten Namen aus Geschichte und Sage zu benennen. Noch hatten sie kein Wort miteinander gesprochen, und August trug auch kein Verlangen danach, war ihm doch, als könnte das liebe Wunderding bei seinem Reden entschweben wie die Fee im Märchen. Statt dessen sprachen ihre Augen desto eifriger miteinander, wenn sie sich auf eine Sekunde anschauten, und unter Augusts Versen wurden jene, die sich mit dem heitern Liebestraum beschäftigten, immer zahlreicher. Lachende Lebenslust sprühte aus Augusts dunkeln Augen, wenn er das holde Wesen in Wirklichkeit oder in Gedanken vor sich sah, und wo in den Gedichten des verehrten Meisters eine feine Mädchen- oder Frauengestalt gezeichnet war, fand er in ihr die lebensfrischen Züge jenes Mägdleins, das ohne anzuklopfen in sein Herz getreten. Wie ein geheimnisvolles Wunder erschien ihm auch sein eigenes Dasein, und er war glücklich, als ein Lebendiger mitten in dem Zaubermärchen wandeln zu dürfen.

So recht selig vergnügt betrat August eines Tages das Klassenzimmer, als er, mit eins ernüchtert, Philipp Steiger vor sich stehen sah.

„Und . . . wie gehts dir jetzt!" erkundigte sich August freundlich grüßend. Der Gefragte, der nichts weniger als kränklich, vielmehr blühend und kerngesund aussah, schoß allsogleich giftige Blicke auf August ab und erwiderte gehässig:

„Geh weg! Schelm! Dieb! Wird dich viel kümmern, wie's mir geht . . ."

August war wie vom Donner gerührt. „Herrgott, was ist geschehen!" dachte er und schaute Philipp erstaunten Auges an. Dieser fuhr verächtlich fort:

„Du allein hast den Paul Holz dazu angestiftet, uns das Geld zu erpressen; er wußte nicht, was er tat. Du hast den Raub eingepackt und verputzt ... Geldschelm, was du bist!"

Paul Holz, der merkte, daß die Stunde der Vergeltung schlug, stand da, die Hände im Hosensack, und hatte offenbar nichts gegen jene Auslegung einzuwenden. Philipp wagte es nicht, seine späte Rache gegen ihn, den Starken, zu kehren. Das schmeichelte seinem Kraftbewußtsein, und so ließ er sich die Wendung der Dinge gefallen.

„Weil er zu feig war, sich selbst an uns zu machen, hat er den Paul angestellt, der Erpresser . . . Nun, im Lehrerzimmer weiß man jetzt die ganze Geschichte . . . Gnad' dir Gott, ehrsamer Schelm!" höhnte Philipp mit boshafter Anspielung.

Totenbleich, gänzlich verwirrt sah August um sich; da ging eben die Tür auf, und Töners grollende Stimme rief:

„Ehrsam, komm er augenblicklich mit mir!"

Nun gehts aufs Schafott, sagte sich August, und er wäre am liebsten zum Fenster hinausgesprungen. Doch fand er, so rasch wie er sie verloren, seine Fassung wieder; denn „fressen konnte man ihn nicht", und sein eigenstes Geheimnis konnte ihm erst recht niemand aus der Brust herausreißen. So ging er denn, während ihm die andern tuschelnd nachsahen. Nur Willy Wildbolz empfand Mitleid und bemerkte:

„'s ist nicht recht, daß er alles allein ausfressen soll!"

Herr Töner führte August ins Zimmer des Rektors. Herr Knirpes erhob sich feierlich von seinem Lehnsessel, strich den ergrauten Bart und ließ die Augen prüfend über Augusts schmächtige Gestalt gleiten, während der andere in seinem angeborenen Feldwebelton rapportierte:

„Da ist der traurige Sünder, Herr Rektor!"

„Ja, wahrlich ein Sünder," antwortete Knirpes in singendem Predigerton — denn er liebte als Pfarrerssohn und frommer Mann das psalmodierende Wort — „ein Sünder vor dem Angesicht des Herrn! Also: Du hast dir in einem Birnbaum eine Hütte gebaut, vertrauensvolle Kameraden eingeladen und ihnen durch den gefürchteten Paul Holz Geld abnehmen lassen! Weißt du nicht, daß das Erpressung ist, eine verbrecherische Tat, so schlimm wie Diebstahl?"

August erschrak und schwieg: Diebstahl? Nein, daran hatte er nicht gedacht . . .

„Siehst du," fuhr indessen Knirpes weiter, „du findest kein Wort zu deiner Rechtfertigung! Du hast also die Tat getan im Bewußtsein, schlecht zu handeln?"

Nun begann es doch in August zu kochen, und wenn auch stotternd brachte er den Satz hervor:

„Ich hab' niemand gezwungen; die meisten haben mir das Geld freiwillig und gerne gegeben . . . Und es war mir nicht recht, daß Paul Holz den Philipp Steiger hinunterstieß . . ."

„Ja, als du die schlimmen Folgen sahest, da mochte dich's gereuen; wer aber den Bösen zum Gehilfen nimmt, der will das Böse . . . Zudem gibt der geschädigte Philipp Steiger nicht dem Paul Holz, sondern dir die Hauptschuld; denn er sagt ganz richtig: ‚Hätte der Ehrsam nicht die Geldgelüste gehabt, so wäre es gar nicht zu jener Szene gekommen' . . . Du gibst das zu?"

Wohl sah August hier die Gelegenheit zu ungunsten Pauls sein Sündenregister kürzen zu können; allein es widerstrebte ihm, jenem gegenüber den Ankläger zu machen, der seinen Wünschen damals so energisch zur Erfüllung verhalf. Ohne eine Selbstverteidigung zu versuchen, sagte er deshalb nur:

„Ich gebe alles zu."

„Siehst du," fuhr Knirpes fort, „dein ist die Hauptschuld, und nun erwächst uns die schwerwiegende Frage: Wozu hast du das Geld gebraucht? Denn Geld, das man auf unredliche Weise gewinnt, muß meist auch zu unredlichen Dingen und Genüssen dienen . . . August Ehrsam, nun mache deinem Namen nicht noch mehr Unehre, sondern gestehe, zu welch sündhaften Handlungen du die erpreßte Summe verwendet hast!"

Schamröte glühte auf Augusts Gesicht bei diesem hochnotpeinlichen Verhör. Er wußte es, ein Geständnis war ihm unmöglich. Das Geheimnis von den Gedichtbüchern konnte und wollte er nicht preisgeben, ganz abgesehen davon, daß dann auch die Geschichte mit dem Goldstück, das er ohne Wissen der Mutter verwendet, ans Tageslicht kam.

Die Röte auf Augusts Antlitz verflog und machte einer wächsernen Blässe Platz. Das Herz des Knaben pochte. Er preßte die Lippen zusammen und schwieg.

„Reden soll der Kerl jetzt, reden!" wetterte Herr Töner. Allein August dachte nur: Schlimmeres könnte mir nicht geschehen, als wenn der „Ton" meine Vorliebe für Gedichte zum Gespött der ganzen Klasse machte!

„Wehe dir, wehe dir," hob nach einer Weile Rektor Knirpes mit singender Stimme an, „mit dir scheints schlimm zu stehen, viel schlimmer als ich gedacht habe! Dein exzentrisches Wesen, von dem du schon mehrere Proben abgelegt (der Rektor dachte an die wunderbare Lebensrettung), wird dich ins Unglück stürzen. Ich flehe dich an: Gestehe, was du getan hast, damit man dich auf die rechte Bahn zurückführen kann, solange noch etwas an dir zu retten ist . . ."

Eine lange Pause folgte. Totenstille herrschte im Rektorzimmer, während von den Klassenzimmern her ein lebhaftes Reden und Schwatzen vernehmbar war. August wußte es wohl: morgen schon wird in der ganzen Schule bekannt sein, welche Rolle er heute vor dem Rektor spielte.

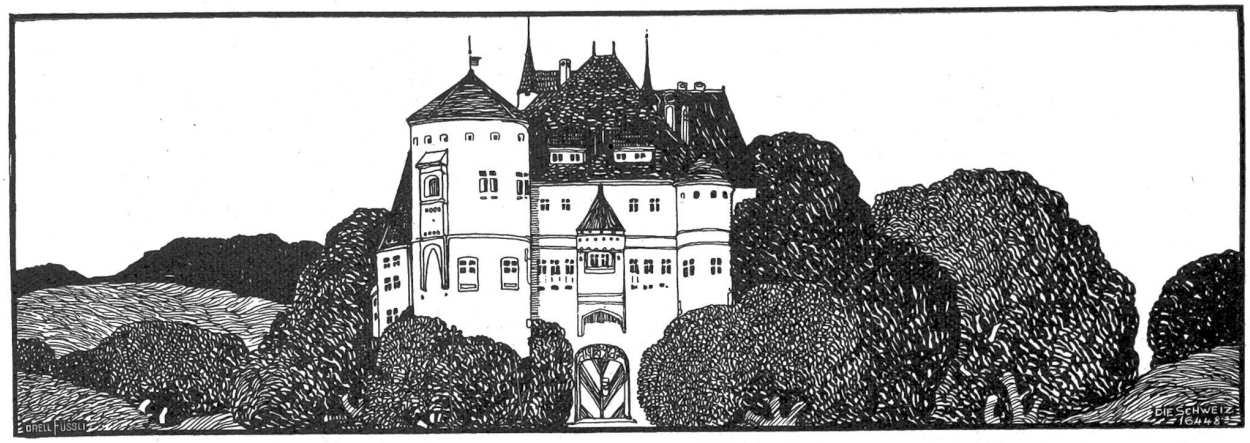
„Na, wie ists," fuhr ihn Herr Töner an, „will er nun endlich mit der Wahrheit herausrücken?"

Jetzt fand August endlich Worte:

„Niemals," sagte er kurz und entschlossen; „eher laß ich mich totschlagen!"

„Das ist nun," nahm der Rektor wieder das Wort, „das ist nun wirklich die Sprache des verstockten, unverbesserlichen Sünders! August Ehrsam — du verdienst deinen Namen nicht mehr — mit dir ist es in letzter Zeit moralisch unheimlich rasch abwärtsgegangen . . . Bedenke, daß du noch eine Mutter hast . . . Wir aber werden nun andere Wege einschlagen müssen, um deiner Tat auf die Spur zu kommen. . . . Du kannst gehen!"

August ging. Auf dem kurzen Wege vom Rektor- zum Klassenzimmer jedoch schossen ihm gleich einem



Bienenschwarm hundert stachlichte Gedanken durch den Sinn.

Was man nun wohl für Wege einschlagen will? Nannte der Rektor nicht die Mutter? Will man sich bei ihr erkundigen? Wenn sie die Birnbaumgeschichte erfuhr, dann mußte auch alles andere ans Tageslicht kommen! Schwer würde ihr das aufs Herz fallen und das stets sorgenvolle Gesicht gänzlich vom Gram gezeichnet werden. „Nein," knirschte er, „meine liebe Mutter soll man mir in Ruhe lassen!" Am Ende hätte er besser getan, alles zu gestehen; doch man hätte ihm versprechen müssen, die Mutter nicht ins Spiel zu ziehen ... Wie, wenn er zu den Lehrern zurückkehrte? Doch nein, das ging ja nicht! Sein Versgeheimnis durfte Herrn Töner niemals bekannt werden! Ach, wenn ihm nur dieser selbstherrliche, spott- und hohnbereite Verächter jeglicher Schwärmerei nicht im Wege gestanden hätte, dann ... Aber so! Niemals ...

Diese Schlußfolgerung behielt endgiltig die Oberhand. Wie ein Steinblock im fließenden Wasser blieb sie unverrückbar inmitten der fieberhaft einherjagenden Vorstellungen verharren, und brandend stießen sich an ihr alle Rettungsgedanken und zerflossen schäumend in nichts. Der „Ton" also stand seiner Selbstrettung im Wege, jener und nur jener verunmöglichte ein redliches Geständnis, das ihn vor weiterm bewahrte, er allein war es, der ihn durch seine rücksichtslose Art zur Verzweiflung brachte — so mußte sich August sagen, und glühender Haß ward in ihm lebendig. Und dieses Gefühl, das August ehedem kaum geahnt hatte, loderte wild in ihm empor und wuchs und nährte sich von dem Gedanken: „Wenn nur der ‚Ton' nicht wäre — der ‚Ton'!"

Als August das Klassenzimmer wieder betrat, kam Willy Wildbolz als der einzig Getreue auf ihn zu und fragte teilnahmsvoll:

„Wie ists abgelaufen? Sag? Was kriegst du für 'ne Strafe?"

„Gar keine," antwortete August tonlos.

„He nun, so sag' doch, was gegangen ist!" bemerkte Hans Flügel, der in der Nähe stand, und dieser und jener wiederholte in gröberer oder sanfterer Art die Frage, halb von Neugier, halb von Spottlust getrieben.

August sagte nur traurig:

„Ihr könnt mich doch nicht verstehen ... keiner ..."

Steiger jedoch höhnte:

„Jetzt will er sich noch interessant machen, der Tropf! Nützt nichts! Man sieht's ihm an, er hat eine tüchtige Begießung bekommen ... Er wagte wohl nicht mal zu sagen, für was er das Geld in Wahrheit verputzt hat ... Ja, ja! Hochmut kommt vor dem Fall ..."

Ganz zerschlagen hatte August unterdessen seinen Platz eingenommen. Noch warf er einen zerstreuten Blick in der Stube umher, dann vermochte er sich nicht länger zu beherrschen. Er verbarg den Kopf in seinen verschränkten Armen, und ein heftiges Schluchzen begann seinen Körper zu erschüttern: es war das Weinen der Verzweiflung, jener Verzweiflung, die noch den letzten Weg der Rettung sieht, ihn aber nicht gehen kann, weil die Selbstachtung wie ein Wächter den Suchenden erbarmungslos zurückdrängt.

IX.

August sollte bald erfahren, daß der Verdacht ein ansteckendes Uebel ist. Nicht allein die Kameraden, sondern auch die meisten Lehrer behandelten ihn von der Stunde an mit wachsender Geringschätzung. Nur der Lehrer der Naturgeschichte, ein junger, in seinem Fache gänzlich aufgehender Gelehrter namens Fankhütter, bekümmerte sich offenbar nicht im geringsten um den Skandal. Er war zu sehr von seinem lebendigen Wissen durchdrungen, als daß er Zeit gefunden hätte, seine Schüler mit wichtigtuerischen Moralpredigten abzustumpfen. Unmittelbar nach dem Eintritt ins Schulzimmer begann er vielmehr seine geist- und wärmevollen Schilderungen zu entwerfen, durch die er sich die Aufmerksamkeit der Schüler gewann, ohne sie dazu ermahnen zu müssen. Fankhütter glich darin einem kecken Schwimmer, der wagemutig ins Wasser springt und durch seine Begeisterung die Jugend veranlaßt, ihm ohne weiteres zu folgen.

Blicke des innigsten Dankes flogen von seiten Augusts dem verehrten Lehrer entgegen, als dieser sich bei Stellung der Fragen mit dem Verfolgten ebenso liebevoll abgab wie bisher. Ja, August glaubte zu empfinden, Herr Fankhütter behandle ihn vielmehr noch mit ganz besonderer Rücksicht und Güte. Dafür hätte er ihm die Hände küssen mögen.

Die Naturgeschichtsstunde spendete August bald den letzten Sonnenschein; denn rascher als er es erwartet hatte, stellte sich der Schatten seines ängstlich gehüteten Geheimnisses zwischen ihn und die Mutter.

Zwei Tage nach der Unterredung im Rektorzimmer brütete August in der ehemaligen Studierstube seines

Vaters über einer Rechnungsaufgabe, als unvermuteterweise die Mutter hereintrat, schweigend die Zimmertüre zuzog und sich zu August an den Tisch setzte. Ein Blick auf das sorgenschwere Antlitz der Mutter gab August sofort die Gewißheit: Nun hat sie alles erfahren!

Da sprach sie auch schon mit verschleierter, trauriger Stimme: „August, ich habe mit dir ernste Worte zu reden ...“

Wie ein Verurteilter, der durch einen verzweifelten Seitensprung sein Leben noch um ein paar Augenblicke verlängern möchte, rief August erregt:

„Mutter, ich hab' keine Zeit, muß Aufgaben machen ...“

Allein Frau Ehrsam sah ihren Knaben mit solch großen schmerzerfüllten Blicken an und bemerkte so flehend: „Was ich dir zu sagen habe, ist wichtiger als alle Aufgaben!“ daß August seinen Kopf senkte und verlegen in das vor ihm liegende Heft zu starren begann.

In wehmütig anklagendem Tone fuhr die Mutter fort: „Nicht wahr, du hast damals, als ich von zu Hause weg war, Kameraden eingeladen, sie in den Birnbaum hinaufgelockt und ihnen dort durch einen Stärkern Geld abnehmen lassen? Ist das wahr?“

„Ja,“ sagte August, „'s ist wahr ...“

„Der Todessturz des Vaters diente dir wohl dabei noch als Vorbild, wie man andere durch Schrecken zwingen kann ... O, August, wie konntest du das tun an derselben Stätte, wo dein Vater verunglückte ...“

Frau Ehrsam hielt an. Sie mußte Atem schöpfen. Es fiel ihr schwer, an ihren Sohn die anklagenden Fragen zu stellen. Erst nach längerer Pause hob sie wieder an:

„Doch das ist noch nicht einmal das Schlimmste, August! In Vaters geschnitztem Schreibgestell hab' ich das Goldstück von Onkel Hans aufbewahrt, um es dir später als Andenken zu geben ... Das Geld ist verschwunden ... Weißt du, wohin es gekommen ist?“

„Ja,“ erwiderte August, trotzig entschlossen, „ich hab's genommen!“

Ein mühsam unterdrückter Schmerzensschrei entfuhr der Mutter; dann schossen ihr die Tränen aus den Augen, und schluchzend jammerte sie: „Also doch! Also doch! ... Gestohlen ...“

„Mutter,“ stotterte August und wollte ein paar verworrene Gedanken sammeln, um den schmerzlichsten Verdacht von sich abzuwehren. Allein Frau Ehrsam hatte sich tief in ihre finstern Vorstellungen verbohrt, und jeder Versuch, sie um ein weniges davon zu befreien, mußte ihr als leichtsinniges und anmaßendes Tun erscheinen.

„Schweig jetzt,“ fiel sie ihm flehend ins Wort, „und hüte dich, deine diebische Tat zu beschönigen! Stehlen und lügen sind freilich Nachbarskinder ... Dir steht weiter nichts an, als in dich zu gehen und das giftige Gewächs zu vernichten, das trotz all meiner Liebe in dir aufgeschossen ist ...“

Wiederum wollte ihre Stimme in Schluchzen ersticken. Stockend fuhr sie fort:

„Sieh, ich könnte dich nun fragen, für was du das unredlich erworbene Geld verbraucht hast ... Ich will's lieber gar nicht erfahren! Du hast mir alles verheimlicht, du wirst wissen, weshalb ... Ich möchte dich nicht veranlassen, deine eigene Mutter zu belügen. Eins nur will ich dich bitten: Wirf alles von dir, was dich auf diese Wege geleitet hat; kehre um, August, ich flehe dich an, um deines verstorbenen Vaters willen, kehre um ...“

Um das unersättliche Klagen der Mutter zu stillen, war August bereit, sogleich seine Reue kundzugeben und alles Wünschbare zu versprechen. Seine Eile kam der Mutter verdächtig vor, und ängstlich wehrte sie ab:

„Laß alles flüchtige Gerede, August, und gehe vorerst in stiller Stunde mit dir zu Rate, bis du dich vor dir selber schämst und dir das Gelöbnis gibst, dich gründlich zu bessern; dann komm zu mir, und ich will dich anhören ...“

Als wollte sie ihre Person nicht weiter durch die Gegenwart des Sünders erniedrigen lassen, stand Frau Ehrsam auf und verließ das Zimmer.

Wie angenagelt blieb August auf seinem Stuhle sitzen. Er stierte vor sich hin und suchte mühsam die schwer anklagenden Worte der Mutter mit seinem Tun in Einklang zu bringen; er brachte es nicht zustande. Ebensowenig vermochte er ihr grenzenloses Elend zu fassen: es kostete ihn redliche Mühe, daran zu glauben, daß er ein großes Verbrechen begangen habe. So sehr er denn auch grübelte und über alles nachdachte — weder die tränenreiche Reue, noch die große Selbstscham wollte sich einstellen ... War denn an ihm schon alles verloren? War er wirklich schon so tief gesunken?

In all dem Wirrwarr von selbstquälerischen Fragen und Zweifeln blieb indessen diese Tatsache unwiderruflich bestehen: die Mutter hatte sich alles schwer zu Herzen genommen! Auf viele Tage, ja vielleicht auf Wochen hinaus blieb sie von Angst und Sorgen heimgesucht, und ihr gramgezeichnetes Gesicht würde ihn am Ende selbst zur Verzweiflung treiben. Warum hatte man ihm dies angetan? Warum hatte man ihn bei der Mutter verklagt? Ihr jede unnütze Sorge zu ersparen, hatte er seine Gelüste, sowie den Ankauf der Bücher vor ihr verheimlicht, und nun kam man her und beschwerte ihr ohnedies ernstes Gemüt mit viel schlimmern Dingen ...

„Die verdammten ...“ knirschte August, und er sah im Geiste den Rektor und Herrn Töner vor sich stehen, wie sie darüber berieten, welches Vorgehen ihn am empfindlichsten treffen würde. Ja, sie hatten den richtigen Weg gefunden, indem sie sich an seine Mutter wandten ... Gewiß hatte der „Ton“ als Klassenlehrer mit der Mutter verhandelt, und in welchem Sinne er dies getan, lag auf der Hand.

„O, dieser ‚Ton‘, dieser ‚Ton‘ ...“ stöhnte August, und seine Niedergeschlagenheit verwandelte sich von neuem in Haß gegen den Lehrer, der nun auch das friedliche Zusammenleben mit der Mutter vernichtet hatte ... Nur eines vermochte ihn wiederum in all dem Elend zu trösten: Noch war sein heimliches Verseglück nicht entdeckt ... und es zu enthüllen, sollte dem „Ton“ und allen andern schwer fallen. Das gelobte er sich.

* * *

Unruhe und angstvolle Stunden waren von nun an bei August täglich zu Gast. Da ihn die Gedanken an das Geschehene nicht mehr verlassen wollten und seine lebhafte Vorstellungskraft unermüdlich war im Ausmalen von schreckhaften Folgeerscheinungen, bemächtigte sich des heißblütigen Knaben bald eine krankhafte Erregung, die stets bereit war, in einen fieberhaften Zustand überzugehen. Die satte Lebensfreude, die seine ver-

Bergheim im Elsaß.

Nach Originalzeichnung von Emil Bollmann, Winterthur-Straßburg.

borgene Lektüre und die heimliche Arbeit ihm verursacht hatten, sie war dahin, und wenn er ehemals seinem Drange nachgekommen war wie ein wahrhaft Bescheidener, der ohne Zeugen im Verborgenen Wohltaten ausübt, so mußte er nunmehr demselben Drange folgen wie ein Schelm, der befürchtet, jeden Augenblick entdeckt zu werden. Dennoch blieb ein Trunk aus den gekauften Gedichtsbänden oder ein selbstgemachter Vers sein Glück, ob ihn auch die Seelenqualen und Gewissensbisse dieses Glück oft teuer genug erkaufen ließen. Bei alledem konnte es nun aber nicht ausbleiben, daß seine Leistungen in der Schule zurückgingen, und er, der eben noch im Zeichen der neu entdeckten Kunst einen glänzenden Anlauf nach oben genommen hatte, fiel nun auf einmal zurück, nachdem man mit plumper Hand sein feines Seelengewebe zerrissen, in seinem Gemüte die rosigen Blütenträume vernichtet hatte. Die Klagen der Lehrer wurden immer häufiger. Themen, die August Ehrsam sonst spielend beherrscht hatte, schienen auf einmal aus seinem Kopfe verschwunden zu sein; er vergaß bald diese bald jene Aufgabe. Mahnungen fruchteten wenig, und tagtäglich mußte man feststellen, wie seine Gedanken abirrten von dem, was in der Schulstunde vorging.

„Das kommt davon, wenn einer heimlich auf verbotenen Wegen wandelt!" spottete bei solchen Anlässen Herr Töner, ohne zu ahnen, daß nichts anderes als sein eigenes rücksichtsloses Vorgehen den Knaben aus dem Geleise gebracht hatte.

Inzwischen erfuhr er, auf welchen „verbotenen Wegen" August wandelte, und siehe da, es waren ihrer zwei, die nebeneinander herliefen! Dieses Ergebnis faßte Herr Töner in die Worte zusammen: „Eine Liebschaft hat der Kerl, und er besingt sie noch obendrein in Versen!" — Wie auf Wunsch war nämlich dem Lehrer eines Tages ein Brief der Frau Ehrsam zugeflogen, der in der Handschrift Augusts ein kleines Liebespoem enthielt und dem die Anfrage beigelegt war, ob es sich hier um eine Abschrift oder „am Ende um ein eigenes Produkt" handle, in welch letzterm Fall man vielleicht den Schlüssel zu Augusts verbotenem Tun in Händen halte. Frau Ehrsam hatte nicht versäumt beizufügen, wie bedrängt sie sich durch diese Entdeckung fühle, obschon sie immer noch hoffe, es möchte sich nur um eine flüchtige, längst wieder vergessene Abschrift handeln, da sie das Blatt in der Schublade eines Gartentischchens gefunden, die jedermann öffnen könne.

So berichtete Frau Ehrsam, und weil sie in einem heimlichen Jugendliebesgedicht etwas Beängstigendes sah, wollte sie an diesen Schrecken lieber nicht glauben und hoffte, von Herrn Töner eine Antwort zu erhalten, die ihre Annahme bestätigen würde. Die gute Frau, sie wußte nicht, daß August das Blatt einmal in höchster Furcht, entdeckt zu werden, in dem Gartentischchen verborgen hatte, lange Zeit keine günstige Gelegenheit fand, es dort wegzunehmen, schließlich es vermißte und sich tröstete, die Magd möchte es ahnungslos weggeworfen haben.

So war denn das Gedichtchen aus der Hand der Mutter in die des Lehrers übergegangen, und dieser harrte nur noch einer Gelegenheit, um seine Vermutung zur Gewißheit zu erheben. Das Schicksal Augusts war damit geschmiedet; denn in der Hand des selbstherrlichen, beleidigten oder sich beleidigt fühlenden Lehrers kann selbst eine Blume für den Schüler zum Damoklesschwert werden.

(Schluß folgt).

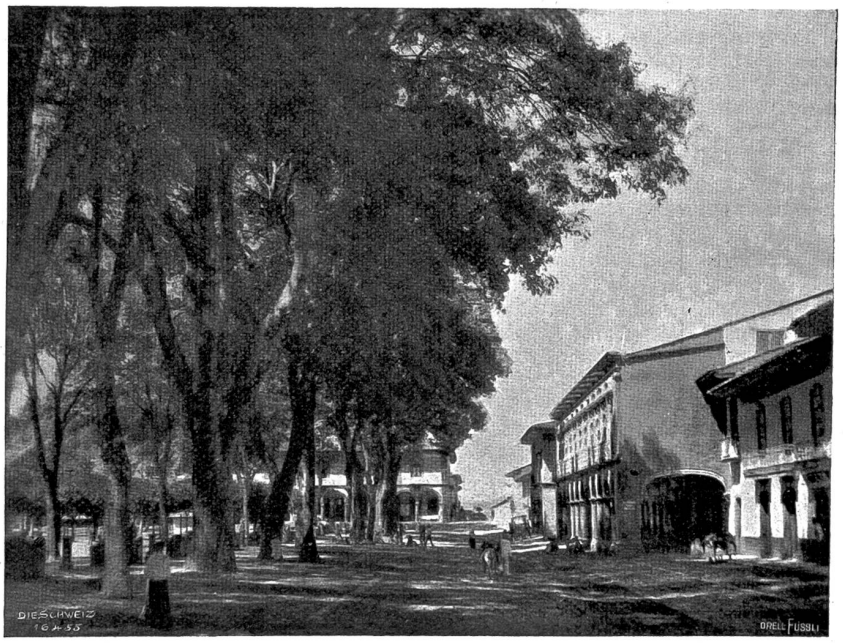
Malerisches aus Mexiko.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

III. Der See von Pátzcuaro*).

Mit vierzehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Es war an einem Novemberabend, als ich in fröhlicher Gesellschaft zum ersten Male das Städtchen Pátzcuaro betrat, das einige Tagereisen nördlich der Hauptstadt im Staate Michoacán liegt. Erst wenige Wochen waren seit meiner Ankunft in der neuen Welt verflossen, und kaum konnte ich all der neuen Eindrücke Herr werden. Wie traumbefangen wanderten wir durch das alte Städtchen, das hier seit einigen hundert Jahren schlummert, stiegen in Gassen und Gäßchen herum, die sich den Hügel hinaufzogen, traten ein in den blumengeschmückten Hofraum alter Klöster, wo altertümliche Oelbilder von Mönchen und Heiligen in den ihn umgebenden Säulengängen hingen, und ruhten aus auf den Steinbänken großer, fast finsterer Plätze im Schatten Jahrhunderte alter Eschen, eingeschläfert durch das Plätschern laufender Brunnen, wo Mädchen und



Aus Mexiko. Marktplatz von Pátzcuaro. 68

*) Vgl. „Die Schweiz" X 1906, 349 ff. und XI 1907, 33 ff.